

1 Entfaltung des leitenden religionsdidaktischen Modells

Diese Arbeit thematisiert den Glauben Jugendlicher und bringt ihn in didaktischer Absicht in ein Gespräch mit der christlichen Glaubenslehre. Der besondere Fokus auf Schülerinnen und Schüler im Jugendalter ist hier zweifach motiviert: Zum einen ist das Jugendalter durch die Entwicklung der Fähigkeit zum abstrakten Denken geprägt. Wie wir gleich noch zeigen werden, gehen damit spezifische theologische Problemstellungen einher, die in der Theologie systematisch reflektiert werden. Das Jugendalter hat daher einen immanenten theologischen Bezug. Zum anderen systematisieren Glaubenslehren die christliche Tradition auf einer abstrakten Ebene, so dass erst mit dem Jugendalter theologische Reflexionsleistungen im direkten Zugang für Schülerinnen und Schüler attraktiv werden können. Unter beiden Gesichtspunkten stellt sich daher die Frage nach einer didaktischen Theologie des Jugendalters.

Insbesondere in der Perspektive des Unterrichts ist eine solche Theologie fundamental: So kommunizieren Schülerinnen und Schüler im Religionsunterricht ihre Einstellungen und Erfahrungen. Explizit religiöse Begrifflichkeiten spielen für sie dabei meist keine Rolle. Für den Religionsunterricht stellt sich dann umso mehr die Frage, wie die Vorstellungen und Äußerungen der SchülerInnen aus einer theologischen Perspektive wahrgenommen und gedeutet werden können. Geht es doch darum, im Unterricht die Lebensorientierungen der SchülerInnen in einer christlichen Perspektive in vertrauensvoll-voraussetzungsloser Weise kommunikativ zu klären, zu erweitern und ggf. auch zu kritisieren. Gelingen sowohl eine solche theologische Reflexion der Schülereinstellungen wie auch die Kommunikation mit ihnen, dann ist der Religionsunterricht bei seiner Sache und zugleich ganz bei den Schülerinnen und Schülern.

Das so formulierte Anliegen dieser Arbeit verlangt demnach, zugleich die Einstellungen der SchülerInnen wie die Deutungsperspektiven der christlichen Tradition repräsentativ darzustellen und aufeinander zu beziehen. Die materialen Kapitel 2 bis 8 dieser Arbeit erfüllen diesen Anspruch, indem sie Daten aus einer Vielzahl von Jugendstudien so empirisch aufbereiten, dass diese mit einer theologischen Hermeneutik interpretierbar werden. In diesem einleitenden Kapitel werden in fünf Schritten die dafür nötigen Verstehensvoraussetzungen bereitgestellt: (1) Der Form nach stellt sich diese Arbeit als eine Glaubenslehre mit religionsdidaktischer Zielsetzung dar. Im ersten Abschnitt 1.1 wird daher der spezifische Zugang dieser Arbeit zur religiösen Tradition begründet und in den Kontext vergleichbarer Versuche gestellt. (2) Die Forderung, die Einstellungen der SchülerInnen inhaltlich repräsentativ

zu erfassen, stellt ein ebenso anspruchsvolles Unternehmen dar, wie die Zielsetzung einer Dogmatik, den christlichen Glauben in seiner Ganzheit darzustellen. Im Abschnitt 1.2 wird aufbauend auf die religionspädagogische Theorieentwicklung eine stringente Lösung für diese Problemstellung vorgeschlagen und das leitende religionsdidaktische Situationsmodell dargestellt. (3) Ist somit durch den dogmatischen wie empirischen Zugang ein wechselseitiger hermeneutischer Bezug zwischen Tradition und Erfahrung möglich, stellt sich die Frage, an welchen Kriterien sich dieser Auslegungsprozess im didaktischen Interesse orientieren kann. In Abschnitt 1.3 wird eine entsprechende Heuristik entwickelt. (4) Stellt Abschnitt 1.2 den theoretischen Zugang zu den Einstellungen und Erfahrungen der SchülerInnen dar, so bedarf es auch einer angemessenen empirischen Operationalisierung des theoretischen Modells. Abschnitt 1.4 erläutert das methodische Vorgehen. (5) Schließlich können mit den in dieser Arbeit analysierten Jugendstudien-Daten wichtige Hinweise zu den Lebens- und Erfahrungskontexten der Jugendlichen modellgeleitet dargestellt werden. Das so in Abschnitt 1.5 empirisch konkretisierte Situationsmodell eröffnet für die folgenden materialen Kapitel die Möglichkeiten, die Einstellungen und subjektiven Theologien im Erfahrungskontext der Jugendlichen zu verstehen.

1.1 Zur Fortführung von Schleiermachers Programm einer verstehenden Dogmatik

Die Frage der wechselseitigen Erschließung von Tradition und Erfahrung ist ein zentrales Anliegen im religionspädagogischen Diskurs. Sie wird unter anderem diskutiert als Verhältnisbestimmung von „Tradition und Situation“ (Ritter, 1982), „Offenbarung und Erfahrung“ (Baudler, 1987; Bitter, 1981; Ritter, 1980), „Tradition und Erfahrung“ (Schröer, 1978; Wegenast, 1982), „Sache/Tradition/Symbol und Subjekt“ (Biehl, 1992; Luther, 1989; Morgenthaler, 1999) oder „Überlieferung und Problemen“ (Biehl, 1974). Sie formuliert sich besonders deutlich als Problem des wechselseitigen Bezugs beider Pole im Programm der Korrelationsdidaktik (Baudler, 2001), im Rahmen der Symboldidaktik (Biehl, 1992, S. 200–204; 1993) und bereits explizit im hermeneutischen Ansatz (Stallmann, 1958, S. 39–43). Und auch gegenwärtig liegt die Erschließungsfrage im Kern dem Tübinger Elementarisierungskonzept (Nipkow, 1986, 2002; Schweitzer, 2003a,b,c) zugrunde und neuerdings auch der Formulierung von Bildungsstandards (Stichwort „Deutungskompetenz“ (Benner, 2004; Elsenbast et al., 2004; Englert, 2004). Immer geht es darum, dass die Inhalte des Religionsunterrichts im Kontext der Lebenswelt der Schüler und Schülerinnen als relevant und bedeutsam erfahren werden können. Über die Notwendigkeit einer Vermittlung von Tradition und Erfahrung als Zielperspektive herrscht in der religionsdidaktischen Diskussion Konsens. In der Praxis dagegen wird die Theoriebildung zur Frage der Ver-

mittlung beider Seiten als unbefriedigend empfunden (vgl. Schweitzer & Mendl, 2001). Es wird sich zeigen, dass die Ursache der Schwierigkeiten in der Komplexität des Problemfeldes begründet ist, das wir zunächst von der Tradierungsseite her in den Blick nehmen werden, um dann von der Erfahrungsseite her den Klärungsstand ebenfalls voranzutreiben.

1.1.1 Schleiermachers dogmatischer Ansatz

Von der Tradierungsseite her hat die Systematische Theologie die Aufgabe, Glaubensüberzeugungen zu reflektieren und in den Zusammenhang der christlichen Lehre einzuordnen. Wir werden in diesem Abschnitt bei Friedrich Schleiermacher beginnen. Dies tun wir nicht nur deshalb, weil er einen historisch prominenten Ansatz bietet, sondern vor allem deswegen, weil er in seinem Verständnis von Dogmatik ein explizit praktisches Interesse verfolgt und somit eine Brücke zur Religionspädagogik geschlagen ist. Der Schleiermachersche Ansatz kann als systematisch-theologische Grundlegung für die hier vorliegende Arbeit begriffen werden. Dies sei im Folgenden begründet.

Das religionspädagogische Kriterium der Schülerorientierung kommt in Schleiermachers Programm einer *verstehenden* Dogmatik zur Geltung, wie er es in seiner „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen“ dargelegt hat. Steck (2005, S. 177–182) bietet eine Zusammenfassung als Perspektive für die Aufgaben der Dogmatik der Gegenwart: Schleiermacher biete, so Steck, die Dogmatik in die „historische Theologie“ ein, womit zum einen eine „Relativierung des dogmatischen Wissens“ stattfinde und zum anderen die gelebte Religion der Gegenwart in die dogmatische Reflexion einbezogen werde. Der Dogmatiker bleibe jedoch nicht bei einer Berichterstattung über vergangene und gegenwärtige Glaubensüberzeugungen stehen, sondern reflektiere diese vom eigenen Standpunkt aus und bilde dabei eigene Überzeugungen aus. Nicht mehr die Formulierung zeitlos gültiger Wahrheitsansprüche sei dann das Ziel, sondern der praktische Nutzen für die Menschen der Gegenwart (S. 178–179). Der Nutzen bestehe darin, dass mit Hilfe der Überlieferung die Vorstellungen des „christlich frommen Selbstbewußtseins“ zu einer größeren „Klarheit und Wirksamkeit“ gebracht werden können (S. 179). Das bedeute, dass für eine Dogmatik im Sinne Schleiermachers die „logische Konsistenz“ der Theoriebildung allein kein hinreichendes Kriterium für ihre Leistungsfähigkeit sei, sondern erst ihre verstehende Bezugnahme auf die religiösen Überzeugungen der heutigen Christen und Christinnen. Nach Steck hat diese Rückbindung an die Individuen weitreichende Konsequenzen, weil die dogmatische Theoriebildung nun mit der Pluralität der religiösen Überzeugungen im Protestantismus konfrontiert ist (S. 180). Nach Schleiermacher, so Steck weiter, ist es nun nicht die Aufgabe der Dogmatik, eine normierende Vereinheitlichung zu erstreben, sondern die Vielfalt der Überzeugungen aufzunehmen und ins Gespräch zu bringen (S. 180). Steck verweist darauf, dass die Pluralität des

Protestantismus, die Schleiermacher im Sinne hatte, nicht mit der Individualisierung gelebter Religion in der Gegenwart gleichzusetzen sei. Nicht jede beliebige persönliche Einstellung sei in der Dogmatik zu reflektieren, sondern jene Vorstellungen, die in den öffentlichen Diskurs treten und von verschiedenen Menschen geteilt werden (S. 181). Dogmatik ist damit zwischen der gelebten Religion und theologischer Reflexion angesiedelt und somit direkt anschlussfähig an die Praktische Theologie (S. 181).

Die Überzeugungskraft dieser Schleiermacherschen Programmatik wird man heute kaum ernsthaft bestreiten können. Denn wenn die Dogmatik sich nicht auf die Glaubensvorstellungen der Menschen der Gegenwart bezieht, dann wird sie keine klärende Wirksamkeit im Leben dieser Menschen erreichen können. Wie Johannes Fischer (1994) zeigt, bringt ein solcher Anspruch aber auch erhebliche Probleme mit sich. Bezieht sich die Dogmatik lediglich auf kirchlich-konventionelle Glaubensvorstellungen, die nur von einem kleinen Teil der Kirchenmitgliedschaft geteilt werden, dann gerät die Dogmatik „in Gefahr, sich auf eine Fiktion zu gründen“ (S. 490) und sich von der Vielfalt der Glaubensvorstellungen in der heutigen Kirche zu entfernen, die zu berücksichtigen sie sich doch aber zur Aufgabe macht (S. 492). Das bekannte Öffentlichkeitskriterium helfe hier kaum, die Pluralität zu begrenzen, weil ganze Gruppen von Menschen bestimmte christliche Vorstellungen wie z. B. Christi Sühne- bzw. Opfertod oder die Männlichkeit des Erlösers in Frage stellen oder ablehnen. Die Pluralität der Vorstellungen der Kirchenmitglieder kann daher zur Überforderung der dogmatischen Reflexion führen. Eine weitere Verschiebung ergibt sich nach Fischer durch den Umstand, dass die heutigen Mitglieder der Kirche nicht durch ein im selben „Grundton gestimmtes ‚frommes Bewußtsein‘“ (S. 529) geprägt sind, von dem Schleiermacher seinerzeit noch ausgehen konnte, sondern eher durch die ihnen gemeinsame *Frage* nach Möglichkeiten der „Lebensorientierung“. Seine Überlegungen spitzt Fischer hier zu der Sentenz zu, dass nicht der Glaube – verstanden als Wirklichkeitsauffassung oder als ethisch-moralische Haltung – Gegenstand der dogmatischen Reflexion sei, sondern der „Glaube als geistbestimmte Kommunikation und Lebensorientierung“ (S. 523). Fischer hebt hier auf den „Geist“ ab als eine theologische Kategorie, die von konkreten Glaubensauffassungen aus abstrahierend nach den Strukturen fragen kann, die diesen Auffassungen zugrundeliegen. Dies wird man sich so vorstellen können, dass sich eine theologische Struktur durchaus unterschiedlich symbolisieren lässt. Mit v. Scheliha (2004, S. 81) kann zum Beispiel das christliche Bewußtsein von der endlichen Freiheit in der Moderne auch „stumm“ und ohne religiöse Symbole vollzogen werden. Die theologische Reflexion hätte dann die Aufgabe, sowohl von den nicht religiös symbolisierten Vorstellungen der Menschen der Gegenwart aus als auch von den Überzeugungen in der theologischen Literatur aus nach dem jeweiligen „Geist“ zu fragen, um jene Lebensorientierungen kritisch reflektieren zu können, die sich aus dem ‚Geist der Vorstellungen‘ ergeben.

Die theologische Reflexion macht nun üblicherweise den „Geist“, der sie treibt, explizit. Im Falle der alltäglichen Überzeugungen und Sprachgestalten in der Bevölkerung aber ist dies keineswegs gegeben. Hier bedarf es vielmehr einer empirischen Erkundung und Hermeneutik dessen, *was* und *wie* die Menschen der Gegenwart ihre Lebensorientierungen zur Sprache bringen. Hierfür könnte man an die üblichen Bevölkerungsumfragen denken, die die Zustimmungshäufigkeit gegenüber bestimmten Auffassungen erheben. Allerdings ergibt sich aus solchen Daten kein Hinweis auf den „Geist“, der hinter diesen Auffassungen steht. Hier bedarf es eines empirisch zuverlässigen Ansatzes, der einen verstehenden Zugang zu den Menschen der Gegenwart bietet. Abschnitt 1.2 eröffnet einen dementsprechenden Lösungsweg.

Was bedeuten diese Überlegungen für unsere Arbeit?

Erstens gibt Schleiermachers Verständnis der Lehrinhalte des christlichen Glaubens Raum für die Beachtung des Kontextes der SchülerInnen. Denn die Eingliederung der Dogmatik in die „historische Theologie“ begreift theologische Überzeugungen als zeitbedingt. Angesichts pluraler Lebenssituationen von SchülerInnen wird man mit Schleiermacher das Merkmal der Zeitbedingtheit auch für die religiösen Überzeugungen der SchülerInnen gelten lassen müssen. Sinn haben theologische Auffassungen also nicht ‚an sich‘ bzw. ‚für sich‘, sondern gewinnen ihn erst im Kontext ihrer RezipientInnen.

Zweitens macht Fischer auf eine bedeutsame Verschiebung der Bezugsgröße theologischer Reflexion aufmerksam. Könnte Schleiermacher noch das ‚fromme Bewusstsein‘ als zentrale Größe der Reflexion annehmen, so entspricht dem heute – mit Fischer – die Frage nach einer ‚sinnvollen Lebensorientierung‘. Das bedeutet, dass es angemessen ist, lebensorientierende Schülereinstellungen zu einer Bezugsgröße theologischer Reflexion zu machen – und zwar auch und gerade dann, wenn sie explizit religiöse Begrifflichkeiten *nicht* aufnehmen. Die Überlegungen von Fischer sind hier auch anschlussfähig an die religionspädagogische Begriffsbildung, da die Vermittlungsaufgabe von Tradition und Erfahrung ebenfalls nach einer Orientierungsfunktion der Tradition im Lebenskontext fragt.

Drittens bestimmt Schleiermacher die Funktion der Dogmatik in der Klärung und Wirkungsstärkung der Bewusstseinsinhalte. Die Aufgabe der Dogmatik, den christlichen Glauben im „Zusammenhang“ darzustellen, wird man also gerade vor dem Hintergrund von Schleiermachers Wende hin zum Subjekt sehen müssen. Die Herstellung eines Zusammenhanges zwischen den Glaubensüberzeugungen der Kirchenmitglieder und dem, was – mutatis mutandis! – zum Korpus christlicher Lehrtradition gezählt wird, hat gerade seinen Ort in der Klärungsfunktion theologischer Reflexion.

Angesichts der heutigen Pluralität von Überzeugungen wird jedoch der/die DogmatikerIn sich selbst nicht als prototypisches Exemplar eines Protestanten/einer Protestantin begreifen können, um, gleichsam stellvertretend, seine Überzeugungen in ein kohärentes System zu bringen. Die Aufgabe der Kohä-

renzherstellung ist angesichts der Pluralität entsprechend komplexer. Sie kann angemessen erst dann erfolgen, wenn die Pluralität der Überzeugungen empirisch zuverlässig wahrgenommen wurde. Dann aber ist die Frage zu beantworten, wie das Kriterium des *Zusammenhanges* plausibel operationalisiert werden kann. Als eine Antwort auf diese Frage werden wir in dieser Arbeit die empirisch erhobenen Lebensorientierungen Jugendlicher in eine Beziehung zu systematischen Perspektiven der Tradition bringen. Das fördert Klärung ebenso wie Kritik – die der Lebensorientierungen ebenso wie ggf. der systematischen Perspektiven.

Viertens ist die kritische Funktion der Dogmatik für das Anliegen dieser Arbeit sinnvoll zu konzeptionalisieren. Wie Steck betont, geht es Schleiermacher nicht darum, die Pluralität im Protestantismus zu normieren und zu vereinheitlichen. Allerdings ist es ihm sehr wohl darum zu tun, in einer Dogmatik sinnvolle Orientierungs-Positionen zu entwickeln. Dies werden wir weiter unten in Form einer zentralen Heuristik für theologische Bewertungen zu erarbeiten versuchen. Damit soll es dann möglich werden, eine Pluralität von theologischen Vorstellungen gelten zu lassen, ohne dadurch begründungslose Beliebigkeit zu produzieren. Anders als in gängigen Dogmatiken wird in dieser Arbeit jedoch kein positionstringent konstruiertes theologisches Argumentationssystem erwartet werden dürfen, weil ein solches eben die Funktionalität der Dogmatik für die Reflexion empirisch vorfindlicher Überzeugungen Jugendlicher mindern würde.

Vielmehr werden wir im Interesse eines hermeneutischen Zugangs zu ihren Einstellungen die systematisch-theologische und religionspädagogische Literatur nach unterschiedlichen Interpretationsperspektiven befragen, die ein theologisches Verstehen der Einstellungspluralität Jugendlicher ermöglichen. So stehen im ersten Abschnitt eines jeden Kapitels immer mehrere *Deutungsperspektiven* nebeneinander. Mit ihnen können dann im zweiten Abschnitt in den empirisch erhobenen Einstellungen der Jugendlichen analoge Deutungsmuster aufgedeckt werden. Die vorfindlichen Schülerüberzeugungen können dadurch in eine Beziehung zur christlichen Lehrtradition gesetzt und Schüleräußerungen im Zusammenhang der christlichen Tradition unterrichtlich kommuniziert werden.

Von der Lesegewohnheit herkömmlicher Dogmatiken her gesehen könnte das Nebeneinander der Interpretationsperspektiven vielleicht eine kohärente (eigene) Position vermissen lassen. Die Zurücknahme theologisch distinkter Bewertungen ist jedoch an dieser Stelle des Reflexionsprozesses sachlich geboten und resultiert aus dem Schleiermacherschen Ansatz einer ‚*verstehenden Dogmatik*‘: Die theologische Reflexion hat der Klärung und Wirkungssteigerung des religiösen Bewusstseins der SchülerInnen zu dienen. Deswegen können Zusammenhänge erst gestiftet werden, wenn die Schüleräußerungen in ihren Kontexten empirisch wahrgenommen wurden. Zu bedenken ist hier, dass Schleiermacher zu seiner Zeit ein relativ einheitliches protestantisches Bewußtsein mit einer ebenso einheitlichen Öffentlichkeit

annehmen konnte. Er selbst ist dann als Dogmatiker ein prototypischer Repräsentant dieser Öffentlichkeit. Die kohärente Darstellung des evangelischen Glaubens aus seiner Perspektive dient damit zugleich der von ihm intendierten Klärung und Wirksamkeitssteigerung des religiösen Bewusstseins bei den Kirchenmitgliedern. Dagegen unterscheidet sich die durch explizite Pluralität geprägte Situation der religiösen Lage der Gegenwart von den damaligen Verhältnissen. Eine kohärente Position wird einen Zusammenhang mit der Lehrtradition nur für hinreichend ähnliche Kirchenmitglieder herstellen können. Unähnliche Überzeugungen werden von einem solchen Kohärenzverständnis ausgeschlossen. Die lediglich lose Koppelung der unterschiedlichen theologischen Interpretationen in dieser Arbeit hat, systemtheoretisch begründbar, hier den wichtigen Vorteil (Weick, 1982), dass – bezogen auf einen vorher noch nicht bekannten Kontext – alternative Perspektiven ein Problemlösungspotential bieten können, das in der eigenen Perspektive nicht wahrnehmbar ist. Ein solches Lösungspotential ginge aber verloren, wenn allein eine vorab kohärente Interpretation konstruiert würde, weil dann alternative Interpretationen nicht mehr unabhängig entfaltet werden könnten. Weil nun aber gleichwohl die Kohärenz wichtig ist und im Dienste der Subjekte der Kirche steht, geht es darum, die Überzeugungen der Mitglieder in den Zusammenhang der christlichen Lehrtradition zu stellen. Die Kohärenz lässt sich dann darin erblicken, dass Schülereinstellungen zu den ihnen ähnlichen theologischen Interpretationslinien in Beziehung gebracht werden. Die Differenzen zwischen den theologischen Interpretationsangeboten sind dann dergestalt vertretbar, dass sie in ihren Gebrauchskontexten sehr wohl in der ‚Einheit des Geistes‘ gedacht werden können. Eine umfassende Beziehungsklärung der verschiedenen Deutungsperspektiven untereinander ist daher in der Perspektive dieser Arbeit nicht erforderlich. Sie braucht eine solche auch deshalb nicht zu leisten, weil die – ohnehin immer erst noch klärungsbedürftigen – Wechselbeziehungen der verschiedenen Theologien untereinander für die Subjekte in ihren Lebenskontexten nicht relevant werden. Freilich: Im Ergebnis – also nach dem Durchgang durch theologische Deutungen und die empirisch erhobenen Lebensorientierungen auf Seiten der Jugendlichen sowie die Herausarbeitung von Entsprechungen und Unterschieden – kann diese Arbeit durchaus beanspruchen, eine ‚verstehende Dogmatik‘ im Schleiermacherschen Sinn zu sein. Die vielleicht ungewöhnliche Lösung der Kohärenzfrage ergibt sich aus der Überschreitung bisheriger Ansätze, indem erstmals die Pluralität empirisch ermittelter Lebensdeutungsmuster heutiger Jugendlicher als Gegenüber der theologischen Diskussion konstruktiv gewürdigt wird.

1.1.2 Neuere religionsdidaktische Glaubenslehren

In diesem Sinne verlangt eine didaktisch orientierte Glaubenslehre nicht nur Repräsentativität gegenüber der religiösen Tradition, sondern auch einen repräsentativen Zugang zu den Einstellungen Jugendlicher. Gegenwärtige religionsdidaktische Glaubenslehren können diesem Anspruch, wie sich zeigen lässt, nur sehr eingeschränkt gerecht werden.

Lohff (1974, 1986) bietet den ersten einflussreichen Versuch einer „Glaubenslehre“ in religionsdidaktischer Absicht. Die vier Kategorien der „Schöpfung“, der „Sünde“, der „Versöhnung“ und „Eschatologie“ können nach Lohff die christliche Tradition hinreichend repräsentieren und ein Kriterium für die Frage nach der Vermittlung eines elementaren Glaubenswissens darstellen. Prominent wird dieser Vorschlag von Lachmann (1992) und Wegmann (1997) vertreten. Seine Qualität liegt in der starken Komplexitätsreduktion auf vier erinnerbare Kategorien. Die Gliederungslogik selbst folgt dem Prinzip der Heilsgeschichte (Heilsökonomie) (vgl. Ebeling, 1979, S. 68; Härle, 2000, S. 42; Weber, 1955, S. 73). Im strengen Sinne ist jedoch der Entwurf insofern noch nicht schülerorientiert, als er überwiegend von der Tradition her denkt. Allerdings trägt er den Bedingungen des Religionsunterrichts Rechnung durch eine liberal-emanzipatorische Reinterpretation der christlichen Tradition, so dass die Lohffsche Glaubenslehre eine theologische Grundlegung des problemorientierten Ansatzes seiner Zeit abgeben konnte. Lohff hat dazu beigetragen, die Theologie der Religionspädagogik aus ihrer konservativen Engführung herauszuführen. Bezogen auf unseren Anspruch ist die von Lohff gewählte Konzentrierung von lediglich vier Kernsymbolen jedoch nicht ausreichend, weil die Vielfalt der Einstellungen der SchülerInnen sich mit ihnen nur unter Schwierigkeiten abdecken lässt.

Werbick (1983) hat in einer systematisch-theologischen Perspektive unter dem Titel „Theologie im Kontext“ eine elementare Theologie vorgelegt, die die Bedeutung theologischer Kategorien erfahrungsbezogen entfaltet. Das Buch gliedert sich in seinem Hauptteil nach Phasen der Identitätsentwicklung (frühe Kindheit, Autonomiephase, ödipale Phase, frühes Schulalter, Adoleszenz, jenseits der Identität). Strukturwirksam sind hier psychologische Identitätstheorien, deren Theorieelemente systematisch-theologisch reflektiert werden. Werbick leistet demnach eine Übersetzungsarbeit zwischen theologischen und psychologischen Kategorien. Allerdings kommt auch hier nicht die Pluralität der Überzeugungen Jugendlicher in den Blick. Eine Reflexion der subjektiven Theologien der SchülerInnen liegt nicht im Zielinteresse seiner Arbeit.

Biehl und Johannsen (2002) haben die neueste religionspädagogische Glaubenslehre vorgelegt. Sie gliedern ihre Glaubenslehre unter drei Ordnungsgesichtspunkten: 1. „Die Wirklichkeit Gottes und des Menschen“, 2. „Das Handeln Gottes als Schöpfer, Versöhner und Vollender der Welt“, 3.

„Wort Gottes, Sakramente, Feste“. Unter dem Ordnungsgesichtspunkt des Handelns Gottes nehmen Biehl und Johannsen das heilsgeschichtliche Schema von Lohff auf und erweitern es um das religionspädagogisch gewichtige Thema des „Exodus“ und das Symbol des „Kreuzes“. Unter dem dritten Gesichtspunkt bieten sie mit Themen wie „Taufe“, „Abendmahl“ und „Weihnachten“ ebenfalls eine Zusammenstellung, die eine Vielzahl von Unterrichtsthemen abdeckt. Die Schülerorientierung des Ansatzes ist jedoch ebenfalls begrenzt. Ein Dialog mit den vorfindlichen Überzeugungen der heutigen SchülerInnen wird zugunsten eines Gesprächs mit literarischen Texten nicht erreicht.

Einen weiteren interessanten Ansatz bietet der bibeldidaktische Elementarisierungsvorschlag von Theißen (2003). In exegetischer Perspektive unterscheidet er 14 „Motive“, die den Inhalt der Bibel repräsentieren und entsprechend so etwas wie den „Geist“ der Bibel darstellen können (S. 131). Dem Kriterium der Schülerorientierung kommt Theißen darin nach, dass er für jedes Motiv nach Anschlussstellen in der Erfahrung fragt. Da er für die Kultur der Gegenwart ein säkulares Bewusstsein annimmt, spricht er hier von Dialogisierung und beansprucht eine den Bedingungen der Pluralität angemessene „Offenheit“. Entscheidend an Theißens Klassifikation von biblischen Motiven ist, dass diese auf einer mittleren Abstraktionsebene liegen. Seine Klassifikation ermöglicht relativ leicht, von unterschiedlichen Überzeugungsgebieten ausgehend nach biblischen Bezügen zu fragen; und umgekehrt sind die Motive so abstrakt, dass sie hinreichend begrenzt in ihrer Zahl sind und dazu dienen können, die Auswahl von biblischen Texten im Unterricht so zu steuern, dass auch bei einer *Textauswahl* doch die biblischen Lebensperspektiven repräsentativ abgedeckt sind. Allerdings bleibt auch hier das Problem der Schülerorientierung noch insofern ungelöst, als die SchülerInnen nur als Repräsentanten eines von Theißen vermuteten ‚Zeitgeistes‘ in den Blick kommen.

Brauchbar erweist sich demnach ein Fokus auf Konstrukte mittlerer Reichweite, die von Theißen (2003) „Motive“, von Biehl (1993) „Symbole“ oder in systematisch-theologischer Tradition „Kategorien“ (vgl. Lonergan, 1971) genannt werden können. Die Liste der hier analysierten Topoi ist Ergebnis dreier, über Theißen hinausgehenden Validierungsperspektiven: (a) Im „index theologicus“ (eine theologische Literaturdatenbank) wurde unter den Begriffen „Symbol“, „Motiv“ und „Kategorie“ nach weiteren Begriffen gesucht, die auf einer „mittleren“ Ebene lagen und sowohl in der exegetischen wie systematischen Literatur Verwendung finden. (b) Bezogen auf die faktisch zugänglichen Einstellungsmessungen in den hier zusammengetragenen Umfrage-Datensätzen wurde nach Analogien in der theologischen Begriffsbildung gefragt. (c) Unterrichtsentwürfe, die mir in meiner fünfjährigen Lehrtätigkeit in Bielefeld begegneten, sollten auf die Motive beziehbar sein. Im Suchprozess erwies sich mithin die Auswahl von Theißen als weitgehend sinnvoll. Ergänzt wurden vor allem die Begriffe „Vorsehung“ und „Gemein-

schaft“: Mit dem Gemeinschaftsbegriff (koinonia) ist ein zentrales Motiv der Ekklesiologie einbezogen und mit der Kategorie der Vorsehung (Gottes Fürsorge) ein zentrales Motiv der Frömmigkeit.

In systematischer und erfahrungsorientierter Absicht wurden darüber hinaus einzelne Kategorien unter spezifische Hauptgesichtspunkte zusammengefasst, die in der Anwendungsperspektive Jugendlicher als zusammengehörige Einheiten erfahren werden können.

1.1.3 *Entwicklungserfahrungen Jugendlicher als Gliederungsstruktur*

Ein bekanntes Gliederungsprinzip von Dogmatiken ist die Heilgeschichte. Eine solche heilsgeschichtliche Gliederung entspricht jedoch nicht der Schülerorientierung der vorliegenden Arbeit. Denn Einstellungsanalogien bei den SchülerInnen, die wir hier als „subjektive Theologien“ und damit als Gegenüber der theologischen Diskussion auffassen, orientieren sich nicht an einem geschichtlichen Zusammenhang. Es stellt sich damit die Frage nach alternativen Modellen, die eine innere Logik der Kapitel anbieten könnten.

Diese werden im Folgenden in Theorien der Jugendforschung gesucht. Es kann sich dann zeigen, dass die Adoleszenz auch und gerade in theologischer Perspektive als eine höchst relevante Zeit zu gelten hat. Dies hat seinen Grund in einer grundlegenden Veränderung des Weltzugangs bei Jugendlichen als Folge ihrer neuen kognitiven Fähigkeiten. Diese Veränderungen können eine Bezugsgröße darstellen, auf die hin theologische Deutungsangebote auf ihre Lebensdienlichkeit zu prüfen sind.

So ermöglicht die in dieser Phase neu gewonnene Abstraktionsfähigkeit den Jugendlichen eine stabile und integrierte *Selbstbewertung*, woraus eine scharfe Wahrnehmung von Selbst-Diskrepanzen resultiert: ‚Ich bin nicht die Person, die ich sein möchte‘ (Habermas, 2001). Die situative Variabilität des Verhaltens bedingt weiterhin, dass Jugendliche nun auch gegensätzliche Eigenschaften ihrer Person abstrahieren und mit der damit verbundenen Widersprüchlichkeit konfrontiert sind (Harter, 1990). Wie aber sind solche Abweichungserfahrungen zu bewerten? Das ist die Frage die das theologische Thema der *Sünde* aufnimmt (Kap. 2).

Darüber hinaus werden sich Jugendliche zunehmend bewusst, dass Menschen die Welt aus einer individuellen und ideosynkratischen Perspektive wahrnehmen und es keine objektive Instanz gibt, die die Pluralität von Perspektiven begrenzen könnte. Sie entdecken demnach die Universalität von *Subjektivität* (Chandler, 1975). Damit ist das Jugendalter durch ein elementares religiöses Problem geprägt, nämlich der Bearbeitung der aus diesem Umstand folgenden Unsicherheit von Weltdeutungen auch auf dem Letzthorizont. Theologisch gesprochen erkennen sie die Transzendenz Gottes. Die resultierende offene Pluralität stellt auch den Rückzug auf vorgängig gefällte Entscheidungen oder sozialisationsbedingte Gewohnheiten in Frage. Das